

**ACHIM AURNHAMMER**

Johann Georg Jacobi und sein Freiburger Dichterkreis  
(1784-1814)

## **Johann Georg Jacobi und sein Freiburger Dichterkreis (1784–1814)**

*Der erste Kuß*

Leiser nannt' ich deinen Namen  
Und mein Auge warb um dich:  
Liebe Chloe! näher kamen  
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;  
Hoffen ließ dein Auge mich:  
Liebe Chloe! näher kamen  
Unser beyder Lippen sich.

O! es war ein süßes Neigen;  
Bis wir endlich, Mund an Mund,  
Fest uns hielten, ohne Zeugen:  
Und geschlossen war der Bund.<sup>1</sup>

Das Lied *Der erste Kuß* von Johann Georg Jacobi hat Joseph Haydn (1781?) vertont, neben Mozart, Reichardt und Schubert einer von vielen Komponisten, die Jacobis Lyrik in Musik setzten. Das scheinbar kunstlose Lied ist typisch für Jacobis anakreontische Lyrik, die ihn zu einem populären Dichter im deutschen Rokoko werden ließ. Der trochäische, gekreuzt gereimte Vierzeiler, die sogenannte ›Romanzenstrophe,‹<sup>2</sup> kennzeichnet um 1770 das

---

1 Johann Georg Jacobi, *Der erste Kuß*, in: J.G. JACOBI, *Werke*, Bd. 2, Zürich: Orell, Füssli und Co. 1825, S. 244. Auf diese vierbändige Werkausgabe letzter Hand beziehen sich im Folgenden die mit der Sigle »W-1825«, Band- und Seitenzahl versehenen Jacobi-Zitate. Zu Vertonungen von Dichtungen Jacobis, der zu den meistvertonten Dichtern des 18. Jahrhunderts zählt, vgl. die Studien von WALTER SALMEN, *Johann Georg Jacobi, ein Protagonist des »Liedes im Volkston«*, in: *Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800*, hg. von ACHIM AURNHAMMER/WILHELM KÜHLMANN, Freiburg 2002, S. 283–296, und DIETER MARTIN, ›Sagt, wo sind die Veilchen hin‹. Zur Entstehungs- und Erfolgsgeschichte von Johann Georg Jacobi's ›Kunstlied im Volksmunde‹, *Lied und populäre Kultur* 46 (2001), S. 39–69, eine erweiterte elektronische Fassung in <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/1238>, elektronische Kopie der Noten in <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/59>, bibliographischer Nachweis in <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/214>.

2 HORST J. FRANK, *Handbuch der deutschen Strophenformen*, Tübingen/Basel 1993, Nr. 4.49.

empfindsame Liebeslied. Jacobis Kussgedicht lässt sich in zwei Teile gliedern: Auf die Vorbereitungsphase der Strophen eins und zwei folgt der Kuss in Strophe drei. Die schöne Symmetrie der Liebenden, ausgedrückt in Parallelismen und gleichen Reimwörtern – mit dem kleinen, aber bezeichnenden Unterschied von »dich« und »mich« – wird in den beiden ersten Strophen dynamisiert und gesteigert: durch die Komparative »leiser« und »näher« sowie durch die metonymische Konkretisierung von »unser beyder Herzen« zu »unser beyder Lippen«. Die sukzessive Annäherung gipfelt in der Schlusstrophe im intimen Kuss, der im einvernehmlichen »wir« und im spiegelbildlichen Polypotton »Mund an Mund« die Liebenden ununterscheidbar macht und – ohne kirchlichen Segen – zu einem unzertrennlichen Paar vereinigt. Das Lied spielt mit der Differenz von Erlebnis- und Sprechgegenwart und changiert kunstvoll zwischen Distanz und Präsenz. Denn indem das lyrische Ich das ihm verbundene Du anspricht, vergegenwärtigt es die Erinnerung an den ersten Kuss und die amouröse Spannung davor. Die szenisch-performative Erinnerung an den ersten Kuss verbürgt somit die Fortdauer der Liebe. Wegen solcher interner Brechungen und Spannungen schätzten Liedkomponisten wie Leser des ausgehenden 18. Jahrhunderts Jacobis Lieder. Als Jacobi im Jahre 1784 von Kaiser Joseph II. zum Professor der »Schönen Wissenschaften« an die Universität Freiburg berufen wurde, war er ein durchaus prominenter Dichter.<sup>3</sup>

Johann Georg Jacobi, geboren am 2. September 1740, entstammt einer wohlhabenden Düsseldorfer Kaufmannsfamilie. Französisch erzogen, fand er früh schon seine Geschmacksvorbilder im französischen Rokoko und in der italienischen Gesellschaftsdichtung.<sup>4</sup> Diese ästhetische Richtung, die zwischen dem strengen französischen Regelklassizismus, wie ihn Gottsched repräsentierte, und dem irregulären englischen Geschmack zu

---

3 Zu Jacobi in Freiburg vgl. PAUL MALTHAN, Johann Georg Jacobi und sein oberrheinischer Freundeskreis, in: Ekkart. Jahrbuch für das Badner Land 1972, S. 64–72, ACHIM AURNHAMMER/C.J. ANDREAS KLEIN, Johann Georg Jacobi in Freiburg und sein oberrheinischer Dichterkreis 1784–1814. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Seminars der Universität Freiburg in Zusammenarbeit mit der Goethe-Gesellschaft Freiburg i.Br. und der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. vom 31. Mai bis zum 14. Juli 2000, Freiburg i.Br. 2001 (Schriften der Universitätsbibliothek 25), und ACHIM AURNHAMMER, Vom Freundeschaftsbund zur Lesegesellschaft. Literarische Zirkel um Johann Georg Jacobi zwischen 1784 und 1814, in: Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus [Anm. 1], S. 247–266.

4 Die einleitende Würdigung von Leben und Werk Jacobis folgt URSULA SCHOBER, Johann Georg Jacobis dichterische Entwicklung, Breslau 1938 (Deutschkundliche Arbeiten A 11), und ACHIM AURNHAMMER, Johann Georg Jacobi, Freiburger Universitätsblätter 36 (1997), S. 81–86.

vermitteln suchte, vertrat seinerzeit kämpferisch der junge Universitätslehrer Christian Adolph Klotz in Göttingen. Er wurde der wichtigste Lehrer und entscheidende Förderer Jacobis. Nachdem er mit einer Apologie des italienischen Renaissancedichters Torquato Tasso, einem Lobpreis auf das poetische Genie, zum Magister promoviert worden war, folgte Jacobi seinem Lehrer Klotz 1765 als *Professor Extraordinarius Philosophiae et Eloquentiae* an die Universität Halle.<sup>5</sup> Da er dort in die heftige Kontroverse um Klotz geriet, fanden Jacobis Vorlesungen, darunter sein zukunftsweisendes »Teutsches Practicum«, eine Vorlesung über die moderne deutsche Literatur, nicht die erhoffte Resonanz. Sein ästhetisches Erneuerungsprogramm einer empfindsamen Gefühlskultur orientierte sich vorrangig an den romanischen Literaturen, und Jacobi entdeckte mit präromantischem Gespür die spanische Romanzen-Tradition. So sollten seine *Romanzen, aus dem Spanischen des Gongora übersetzt* (1767), »unsern Dichtern Anlaß zu neuen Ideen geben«, und tatsächlich prägte ihre virtuose Gestaltung des Naiven maßgeblich das volkstümliche Genre der Lieder und Balladen im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Vor den akademischen Händeln um Klotz flüchtete Jacobi nach Bad Lauchstädt, wo er den zwanzig Jahre älteren Johann Ludwig Gleim kennen lernte.<sup>6</sup> Nachdem Gleim ihm eine Präbende in Halberstadt verschafft hatte, avancierte Jacobi zu einem Wortführer des Halberstädter Dichterkreises. Die enthusiastische Freundschaft zwischen Gleim und Jacobi wurde dank zweier Briefpublikationen, der *Briefe von den Herren Gleim und Jacobi*, erschienen 1768, »berühmt-berüchtigt«.<sup>7</sup> Denn die »Halberstädter Liebesbriefchen« (Herder) prägte ein zärtlicher Ton, wie er damals zwischen Männern ganz ungewöhnlich war. Ihre hyperbolischen Liebes- und Treuebekundungen passionierten und erotisierten die Freundschaft in bisher ungekannter Weise und wurden zum Muster sympathetischer Gefühlskultur um 1770. Lange unterschätzte man die Internationalität der

---

5 Zu Jacobi in Halle vgl. ACHIM AURNHAMMER, Johann Georg Jacobis Hallenser Tasso-Vorlesung, in: Torquato Tasso in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik seit der Mitte des 18. Jh., hg. von ACHIM AURNHAMMER, Berlin/New York 1995 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 3), S. 398–422, und HANS-JOACHIM KERTSCHER, Literarisches Leben in Halle um 1800, in: Johann Friedrich Reichardt und die Literatur, hg. von WALTER SALMEN, Hildesheim [u.a.] 2003, S. 381–404.

6 Zur Freundschaft mit Gleim, den Jacobi im Jahre 1766 in Bad Lauchstädt kennen lernte, vgl. etwa GERLINDE WAPPLER, Johann Georg Jacobi, in: DIES., »Leben Sie wohl, geliebter Vater«. Menschen um Gleim II, Oschersleben 2000, S. 50–74.

7 GERHARD SAUDER, Jacobi, Johann Georg, Literaturlexikon, hg. von WALTHER KILLY, Bd. 6, Gütersloh/München 1990, S. 57–59, hier 58.

Empfindsamkeit. Gerade Jacobi orientierte sich in seiner Sublimierung von Sinnlichkeit und Gefühl an französischen und englischen Vorbildern. Seine prosimetrischen Dichtungen lehnen sich an am französischen Rokoko, seine *Nachtgedanken* sind von Edward Youngs *Night Thoughts* angeregt, seine *Winterreise* ahmt Laurence Sternes *Sentimental Journey* nach.<sup>8</sup> Auf Sternes Reiseroman bezieht sich auch der von Jacobi gestiftete Lorenzo-Orden, dessen Kennzeichen eine »hornerne Schnupftabaksdose« ist.<sup>9</sup> Angespielt wird auf Sternes rührselige »Snuff-box«-Episode. In Jacobis Lorenzo-Orden wird die sentimentale Freundschaft, in welcher Sternes Protagonist Yorick und der bescheidene Pater Lorenzo ihre Tabaksdosen tauschen, zum Inbegriff einer Gefühlselite. Für seine Kombination von französischer Rokokoidylle und englischer Empfindsamkeit, seine irenische Harmlosigkeit und Süße erntete Jacobi Beifall wie Kritik. Die ästhetische Elite schätzte und verspottete die Grazie des Kleinen in Jacobis Dichtung; als »Französgen« und empfindsamer Tändler wurde Jacobi vor allem zur Zielscheibe der sich genialisch gebärdenden Stürmer und Dränger.

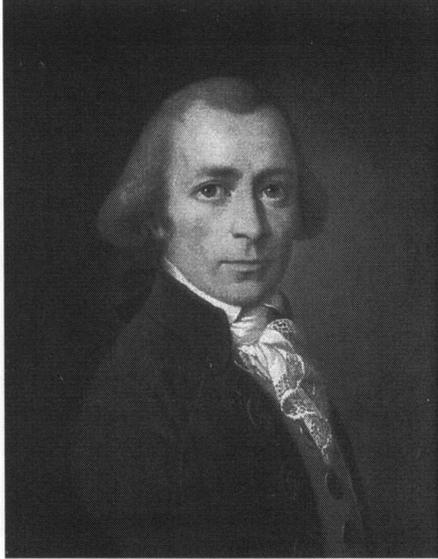
Nachdem sich seine Hoffnung auf eine ordentliche Professur in Halle zerschlagen hatte, kehrte Jacobi als freier Schriftsteller und Redakteur in seine Heimatstadt Düsseldorf zurück. Dort gründete er zusammen mit Wilhelm Heinse die erste deutsche Damenzeitschrift, die *Iris* (8 Bde., 1774–1777), als weibliches Pendant zu Wielands *Teutschem Merkur*. Obwohl die *Iris* Jacobis schriftstellerischen Ruhm mehrte und zu einem bedeutenden publizistischen Forum der jungen Dichtergeneration wurde – Goethe und Lenz zählen zu den Beiträgern –, erzwangen finanzielle Gründe die Aufgabe. Erst der Ruf an die Universität Freiburg verbesserte die beengten pekuniären Verhältnisse Jacobis und gestattete die Veräußerung seiner Halberstädter Präbende, auf deren Einnahmen Jacobi zuletzt angewiesen war.

Am 13. August 1784 wurde Jacobi zu einem Jahresgehalt von tausend Gulden auf den Lehrstuhl der »Schönen Wissenschaften« an die vorderösterreichische Universität Freiburg berufen. Der Ruf des Protestanten Jacobi an die katholische Universität entspricht der josephinischen Universi-

---

8 Jacobi's *Winterreise* schildert eine Reise durch Westfalen, traditionell die unpoetischste Landschaft Deutschlands, noch dazu im unpoetischen Winter; doch gelingt es dem empfindsamen Dichtergenie, durch Phantasie und ästhetisches Gefühl für das scheinbar Unbedeutende der Reise schöne Seiten abzugewinnen.

9 Vgl. ACHIM AURNHAMMER, Der Lorenzo-Orden. Ein Kult empfindsamer Freundschaft nach Laurence Sterne, in: Bürgerliche Gefühlskultur in der Aufklärung, hg. von ACHIM AURNHAMMER/DIETER MARTIN/ROBERT SEIDEL, Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 98), S. 103–124.



*Abb. 1: Johann Georg Jacobi. Porträt von unbekanntem Künstler. Zwischen 1790 und 1795.  
Öl auf Leinwand, 52 x 40 cm. [Kunstinventar der Universität Freiburg: I/30]*



*Abb. 2: Maria Ursula Jacobi. Porträt von unbekanntem Künstler. Zwischen 1790 und 1795.  
Öl auf Leinwand, 52 x 40 cm. [Kunstinventar der Universität Freiburg: I/30]*

tätsreform, die den praktischen Wert der Bildung betonte, das Deutsche als Unterrichtssprache etablierte und akademischer Provinzialisierung durch Berufung international angesehener Fachvertreter entgegenzuwirken suchte. Jacobi hatte in Freiburg großen Erfolg als akademischer Lehrer. Neben seinen Vorlesungen über Ästhetik und Klassische Philologie war vor allem sein »praktisches Collegium« beliebt, in dem Hörer aller Fakultäten, insbesondere Theologen, ihre Sprache und Rede üben konnten. Jacobi genoss auch großes Ansehen bei seinen Kollegen, denn sie wählten ihn im Jahre 1791 als ersten Protestanten zum Rektor der Hochschule. Größeren gesellschaftlichen Widerstand rief seine ›Treppenheirat‹ im Jahre 1792 auf den Plan: Jacobi heiratete nämlich eine Magd, Tochter des Klostermetzgers von St. Peter, Ursula Müller, die überdies fünfundzwanzig Jahre jünger war als er. Das Doppelgemälde, das die Universität Freiburg verwahrt, ist wohl aus Anlass der Hochzeit gemalt worden (Abb. 1 und 2). Der einzige Sohn Fritz, der aus der glücklichen pädagogischen Ehe mit der Schwarzwälder »Hirtin« hervorging, starb 1811 im Alter von nur siebzehn Jahren. Sein Grab findet sich unweit vom Grab des Vaters im Eingang der Friedhofskirche (Abb. 3). Den Grabstein stiftete sein Onkel, der bekannte Philosoph und Goethe-Freund Friedrich Heinrich Jacobi. Jacobi lehrte bis 1812, durfte aber die letzten fünf Jahre wegen seiner schwachen Gesundheit die Kollegien »in seinem Hause« halten. 1814 wurde Jacobi unter großer Anteilnahme



*Woh, unter den Schlafenden Gottes, ruht mein Sohn,  
mein einziger.*

Abb. 3: Grab von Fritz Jacobi auf dem Freiburger Friedhof. Kupferstich von Franz Hegi, Iris 1813, Frontispiz. [UB Freiburg: E 5144–11]

begraben, sein Schüler Karl von Rotteck hielt die Trauerrede. Sein Grab mit einem schlichten Eisenkreuz findet sich auf dem Alten Friedhof.

In den dreißig Jahren, während derer Jacobi in Freiburg lehrte und lebte, prägte er maßgeblich das literarische Leben der Stadt und spielte eine wichtige Rolle für die intellektuelle Internationalisierung Freiburgs und der Freiburger Universität. Seine literarische Produktion dieser Zeit muss im Kontext der politischen und sozialen Veränderungen gesehen werden, die Freiburg und den Breisgau als Kriegsschauplatz und Grenzregion – mit dem Übergang vom Haus Habsburg an das Haus Baden im Jahre 1806 – besonders betrafen. Als Großherzog Carl Friedrich von Baden am 29. August 1807 Jacobi »wegen seiner rühmlichen Verdienste um die Cultur der schönen Wissenschaften und vieljährigen der Universität Freyburg geleiteten Dienste« zum Hofrat ernannte, honorierte er wohl Jacobis erfolgreiches Promemoria für den Weiterbestand der Universität (einer zweiten Landesuniversität neben Heidelberg), aber auch Jacobis Einsatz bei der Gründung einer Lesegesellschaft.<sup>10</sup> Denn durch solche integrativen Organisationen suchte das Großherzogtum Baden die Akzeptanz der staatlichen Neuordnung zu fördern. Aus dem Jahre 1808 stammt das Altersporträt, das Joseph Zoll malte, als Jacobi anlässlich seiner Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften nach München reiste. Zolls Gemälde bildete die Vorlage für den Kupferstich, der Jacobis Ausgabe letzter Hand zielt (Abb. 4 und 5).

Um Jacobis Alterswerk zu periodisieren, seien im Folgenden die verschiedenen Freundeskreise und literarischen Zirkel um Johann Georg Jacobi von 1784 bis 1814 beschrieben. Das Bild eines homogenen oberrheinischen Dichterkreises um Jacobi wird der Vielfalt geselligen Umgangs nicht gerecht:<sup>11</sup> Nicht an einem einzigen Dichterkreis, sondern an unterschiedlichen literarischen Gruppen ist Jacobi beteiligt. Vier Gruppen oder Phasen geselligen Umgangs lassen sich unterscheiden. Erstens der Schlosser-Kreis in Emmendingen (1784–1793); zweitens der ›Taschenbücher-Kreis‹ (1795–1802); drittens ein akademischer Dichterkreis sowie ein ästhetisches Teekränzchen (nach 1800) und schließlich viertens der *Iris*-Kreis mit dem »Poeten-Sitz« (»Poet's corner«) in Heitersheim.

---

10 Die von Jacobi mitgegründete Freiburger Lesegesellschaft »Museum« feierte im Jahre 2007 ihr 200-jähriges Bestehen, vgl. ACHIM AURNHAMMER, Johann Georg Jacobi, in: 200 Jahre Bürgerkultur. Die Museumsgesellschaft Freiburg i.Br. e.V., hg. von KLAUS-WERNER BENZ/ULRICH DOLD/PETER KALCHTHALER, Freiburg 2006, S. 102–107.

11 Hierbei folge ich weitgehend meinen Ausführungen in: AURNHAMMER, Vom Freundschafsbund zur Lesegesellschaft [Anm. 3].

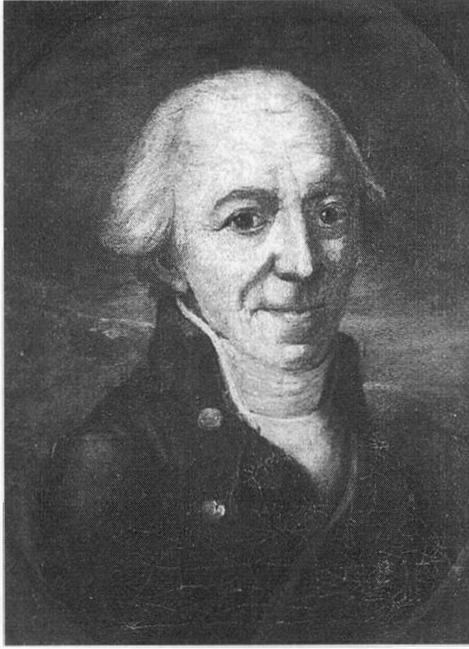


Abb. 4: Johann Georg Jacobi. Porträt von Franz Joseph Zoll (1770/1772–1833). Vor Frühjahr 1807. Öl auf Leinwand in Grisaillemanier, 22 x 28 cm. [Kunstinventar der Universität Freiburg: I/101]



J.G. JACOBI.

Abb. 5: Johann Georg Jacobi. Kupferstich von Friedrich Müller nach einem Gemälde von Franz Joseph Zoll. In: J.G. Jacobi's sämtliche Werke. Erster Band. Zweyte rechtmäßige, verbesserte Auflage, Zürich (Orell, Füßli und Co.) 1807. Frontispiz. [UB Freiburg E 6511, da-1 (Rara)]

Schlosser-Kreis in Emmendingen (1784–1787/1790)

Eingeführt in das literarische Leben am Oberrhein wurde Jacobi von Johann Georg Schlosser, dem Schwager Goethes.<sup>12</sup> Mit Schlosser, der als Oberamtmann der Markgrafschaft Hochberg in Emmendingen waltete, war Jacobi durch seine Tante Johanna Fahlmer, die zweite Frau Schlossers, verschwägert. 1784 gab Schlosser zur Begrüßung seines Schwagers eine Auswahl von dessen Liedern heraus: Diese Auswahl, die vor allem auf Jacobis anakreontische Lieder abhebt – ein neuer Ton im Breisgau –, widmete Schlosser dem blinden Dichterkreis Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar.<sup>13</sup> So stiftete Schlosser mit seiner Auswahlgabe ein Triumvirat, das den Kern eines oberrheinischen Freundeskreises bildete. Darin waren auch das Elsass und die Schweiz eingebunden, da Schlosser eine Gelehrtenrepublik vorschwebte, die Standes-, Konfessions- und Landesgrenzen überwinden sollte. Wie sehr der Kreis um Schlosser anfangs von aufklärerischem und sozialreformerischem Optimismus getragen war, beweist Jacobis frühe Freiburger Produktion, in der er als Bühnendichter Aufklärung und Empfindsamkeit verband. Sowohl mit Prologen zu Theateraufführungen als auch mit populären musikdramatischen Gattungen wie Ballett (*Iris*, 1786) und Singspiel (*Phädon und Naïde* [1788]; *Der Tod des Orpheus* [1789; ED: 1790]) suchte Jacobi zur ästhetischen Erziehung im Zentrum der katholischen Aufklärung beizutragen.

In Schlossers gastlichem Haus verbrachte Jacobi während der ersten Jahre seiner Freiburger Professur »alle seine Samstag Abend und Sonntag« und lernte so zahlreiche Freunde Schlossers aus Baden, dem Elsass und der Schweiz kennen.<sup>14</sup> Den Kern des Kreises bildeten Schlosser, Jacobi und Pfeffel, die übrigen Teilnehmer waren Reisende, aufgeklärte Honoratioren, Dichter und Gelehrte. Im Herbst 1787, als Schlosser sich aus Emmendingen

---

12 Zu Schlosser vgl. JOHAN VAN DER ZANDE, Bürger und Beamter: Johann Georg Schlosser 1739–1799, Stuttgart 1986, und Johann Georg Schlosser. Katalog zur Ausstellung der Badischen Landesbibliothek und des Generallandesarchivs Karlsruhe, Karlsruhe 1989.

13 JOHANN GEORG JACOBI, Auserlesene Lieder, hg. von JOHANN GEORG SCHLOSSER, Basel: Thurneysen 1784.

14 Johanna Schlosser an Gertrud Sarasin vom 11. August 1785. Ungedruckter Brief zit. nach AUGUST LANGMESSER, Jakob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u.a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Mit einem Anhang: Ungedruckte Briefe und Plimplamplasko, der hohe Geist, Zürich 1899 (Abhandlungen der Gesellschaft für deutsche Sprache 5), S. 46: »Jacobi noch immer alle seine Samstag Abend und Sonntag bey uns zuzubringen, daran ist kein Fehl, aber nur gar öfter an seinem Befinden bey seiner so hypochondrischen Disposition.«

nach Karlsruhe versetzen ließ, wurde der Plan einer ›Circularkorrespondenz‹ gefasst, um die vormalige Gesprächsgemeinschaft im Briefgespräch fortzuführen.<sup>15</sup> An ihr beteiligten sich neben dem badischen Geheimen Rat und dem vorderösterreichischen Dichterprofessor auch Franzosen wie Pfeffel und seine Colmarer Freunde Franz Christian Lersé und Johann Friedrich Lucé sowie Schweizer wie Johann Kaspar Lavater und Jakob Sarasin. Doch blieb diese Circularkorrespondenz wohl ein Diskussionsforum von kurzer Dauer – überliefert ist lediglich die Briefdebatte über Nutzen und Nachteil eines stehenden Heeres. Denn bereits Mitte der 80er Jahre gingen die politischen Meinungen im Schlosser-Kreis auseinander und wichen die aufklärerischen Hoffnungen einer skeptischen Haltung. Den Wandel bezeugen der großenteils noch unveröffentlichte Briefwechsel zwischen Schlosser, Jacobi und Pfeffel sowie die Briefgedichte Jacobis an Schlosser.

Die wichtigsten Mitglieder des Emmendinger Kreises blieben Jacobi nach Schlossers Abschied aus Emmendingen im Jahre 1787 freundschaftlich verbunden, wie Friedrich Freiherr von Zinck,<sup>16</sup> Gottlieb Konrad Pfeffel und vor allem Schlosser selbst, den Jacobi mehrmals in Karlsruhe besuchte. War Schlosser schon in Emmendingen unglücklich über den geringen praktischen Nutzen seiner Amtstätigkeit, so ernüchterten ihn die Erfahrungen, die er in der badischen Regierung in Karlsruhe machte, erst recht. Nach der ›Terreur‹ der Französischen Revolution hielt Schlosser die Kluft zwischen amoralischer Machtpolitik und bürgerlicher Moral endgültig für unüberwindlich. Die Zweifel an den vormaligen politischen Idealen teilten manche Freunde wie Jacobi, und so verband den Schlosser-Kreis um 1790 anstelle des aufklärerischen Optimismus nurmehr eine fortschritts-

---

15 Genaueres zur Circularkorrespondenz findet sich im Briefwechsel Schlossers mit Jacobi: vgl. Johann Georg Jacobis Antwort auf den »Plan, zu einer CircularCorrespondenz« an Johann Georg Schlosser am 27. September 1787 (H: ZB Zürich: FA Lav Ms 32.2.): Schlosser erklärt: »Ich möchte mit mehrern Männern und Freunden mich oft über vieles besprechen. So gehts glaub ich andern auch. Das leicht möglich zu machen schlage ich vor. 1. Ich schreibe was ich der Gesellschaft wissen lassen will; an Professor Jakobi, der schreibt seine Ideen auf ein Blatt dazu und schikts weiter, der 2<sup>e</sup> machts wieder so, der letzte schikts an mich. Sende ich dem Zweyten nichts neues, so ist die Sache aus; sende ich etwas, so laß ichs den Zirkel wieder wissen.« Vgl. dazu die Studie von DETLEV W. SCHUMANN, Eine politische Zirkularkorrespondenz Johann Georg Schlossers und seiner oberrheinischen Freunde, Goethe-Jahrbuch 22 (1960), S. 240–268.

16 Zu Zinck vgl. CORNELIUS LUDWIG, Friedrich von Zinck – der Emmendinger Freund J.G. Jacobis und J.G. Schlossers. Ein Beitrag zur regionalen Literaturgeschichte, nebst einer erstmaligen kommentierten Ausgabe einiger verstreuter Schriften und Briefe, Magisterarbeit (masch.) Freiburg i.Br. 2003.

skeptische Sympathie: die gemeinsame Ablehnung von Utilitarismus und Materialismus sowie eine entschiedene Gegnerschaft zur Revolution. Gegen Vernunft Herrschaft und »des Frevels wilde Rotte« propagierte der späte Schlosser Kreis Freundschaft und Naturgefühl.<sup>17</sup> Schon im Jahre 1786 distanzierte sich Jacobi in einer Versepistel an Schlosser entschieden vom radikalen Materialismus der »Aufklärungsmode« als dem »falschen Licht« der »großen Lehrer unsrer Zeit« und suchte sein Heil in einer pantheistischen Naturauffassung, den »ewigen Gesetzen der allbelebenden Natur«. Noch 1793 bemühte sich Jacobi der misanthropischen Skepsis und Selbstisolation Schlossers in einer Versepistel entgegenzuwirken. Die gemeinsame Ablehnung der revolutionären Schreckensherrschaft festigte freilich die private Dichterfreundschaft kaum, so sehr sie die Eingangstrophe auch zu beschwören sucht:

Freund! In jenen bangen Tagen,  
Als so tief die Menschheit fiel,  
Ehrt' ich deine frommen Klagen,  
Rührte nicht mein Saitenspiel;  
Aber, hohen Mutes voll,  
Schlag' ich lauter nun die Leyer,  
Weil kein Höllenungeheuer  
Unser Glück uns rauben soll.<sup>18</sup>

Schlossers Antwortbrief lässt denn auch am Ende des aufklärerischen Freundschaftsbundes keinen Zweifel:

[...] so wirst Du auch mir nicht läugnen, daß der große Riß in das Band der Menschheit, den wir erlebt haben, ein großer Riß in unsre Herzen ist. Für mich hatte der Zusammenhang mit der Menschheit immer etwas vorzüglich Segnendes. Das Zutrauen, das ich noch immer zu dem Gros der Menschen hatte [...] – das Zutrauen habe ich nun verloren.<sup>19</sup>

---

17 Johann Georg Jacobi, An Schlosser. Freyburg, im April 1793, in: W-1825, Bd. 3, S. 217–220, hier 220.

18 W-1825, Bd. 3, S. 217–220, hier 217.

19 Schlossers Antwort [auf Jacobis Versepistel *An Schlosser*], in: W-1825, Bd. 3, S. 221–223, hier 221f.

Jacobis Freiburger ›Taschenbücher‹ (1795–1802)

Nach seiner Heirat und der Geburt seines Sohnes Fritz (\*1792) war es anfänglich nur der blinde Dichter Pfeffel, mit dem sich Jacobi literarisch austauschte. Dem Tode Kaiser Josephs II. im Jahre 1790, dem Jacobi die Trauerrede für die Universität Freiburg hielt – Bekenntnis einer empfindsam grundierten Aufklärung –, folgten restriktive Maßnahmen zur Abwehr revolutionären Gedankenguts im Breisgau.<sup>20</sup> Auch Jacobi, 1791 Rektor der Universität, blieb von Angriffen der Reaktion nicht verschont: Sein religionskritisches Lustspiel *Die Wallfahrt nach Compostel* (1791) wurde angefeindet, die vorderösterreichische Regierung verübelte ihm, dass er 1792 mit einer Denkschrift an den französischen Nationalkonvent die linksrheinischen Besitzungen der Universität zu retten versuchte und fürchtete sein »Freiheitsgift«.<sup>21</sup> Noch 1798 hielt es Friedrich Freiherr von Zinck für nötig, durch ein öffentliches Sendschreiben Jacobi vom Verdacht des Materialismus zu entlasten.<sup>22</sup>

Mit den Revolutionskriegen gewann Jacobis Produktion zunehmend regionalpatriotische Züge. Politische Petitionen für Breisach sowie die Städte des Kaiserstuhls (1799) und die Vertretung der Universität unter den Landständen integrierten den Dichterprofessor stärker ins kommunale Leben. Zu seinen Freunden zählten politische Würdenträger wie der vorderösterreichische Regierungsrat Konrad von Andlaw-Birseck und Franz Anton Freiherr von Baden, Präsident der Ritterschaft. Letzterem widmete Jacobi ein *Familiengemälde* (W-1825, Bd. 3, S. 344–349), wie überhaupt Privates zunehmend ins Zentrum seines Schaffens rückte: Gedichte an seine Frau feiern die Familie, die »häusliche Freude«, und stilisieren seine pädagogische Ehe zur Idylle. Dieser Wandel der Liebesauffassung des vormals tän-

20 So wurde Johann Caspar Ruefs Zeitschrift *Der Freymüthige* (1783–1787), wichtigstes Organ der Freiburger Aufklärung, 1793 endgültig verboten; vgl. Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, hg. von HEIKO HAUMANN/HANS SCHADEK, Bd. 2: Vom Bauernkrieg bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft, Stuttgart 1994, S. 215f.

21 Vgl. Brief von Joseph von Sumeraw vom 8. Dezember 1792 an den österreichischen Minister Philipp Graf von Cobenzl (HHStA Wien, Staatskanzlei, Provinzen, Vorderösterreich, K. II) zit. nach FRANZ QUARTHAL, Absolutismus und Provinz. Verwaltungsreform und Herrschaftsintensivierung in den österreichischen Vorlanden zur Zeit des Absolutismus. Habilitationsschrift (masch.) Tübingen 1982, S. 297f. Zum aufklärerischen Gehalt von Jacobis Lustspiel *Die Wallfahrt nach Compostel* vgl. WALTER ERNST SCHÄFER, Josephinische Reform und Drama: Johann Georg Jacobis *Die Wallfahrt nach Compostel*, in: Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus [Anm. 1], S. 267–281.

22 Vgl. Fried[rich Freiherr] von Zinck, Schreiben an "", über eine den Herrn Professor Jacobi zu Freiburg betreffende Anfrage, Emmendingen, den 1sten Oktober, 1798. O.O. [1798].



*häusliche Freude*

Abb. 6: *Häusliche Freude*. Kupferstich von J[ohann Georg] Penzel. In: *Taschenbuch von J.G. Jacobi und seinen Freunden für 1796*. Mit Kupfern von Penzel. Königsberg und Leipzig (Nicolovius) [1795] [UB Freiburg E 5188–1796 (Rara)]

delnden Anakreontikers zu einem Sänger familiären Glücks charakterisiert Jacobis Dichtung der 90er Jahre.<sup>23</sup>

Den Schlosser-Kreis überdauerte die Freundschaft mit Pfeffel, den Jacobi seit 1797/98 duzte. Die Dichterfreundschaft befestigten wechselseitige Besuche, ohne dass daraus schon ein neues literarisches Bündnis entstanden wäre. Erst seit Mitte der 90er Jahre bemühte sich Jacobi um ein publizistisches Forum für die eigenen Gedichte und die seiner Dichterfreunde. Von 1795 bis 1802 publizierte er regelmäßig Almanache, die – regional gefärbt – ganz der Geselligkeit gewidmet sind. Zu den diversen ›Taschenbüchern‹, die Jacobi zwischen 1795 und 1802 bei verschiedenen Verlegern herausgab, trugen neben zahlreichen Namenlosen und Lokalgrößen einige litera-

<sup>23</sup> Jacobis Versepistel *An den Freyherrn von Zinck in Emmendingen am 8. Jänner 1795*, in: *Taschenbuch von J.G. Jacobi und seinen Freunden für 1796*, S. 3–11, die sein häusliches Glück rühmt, illustriert ein Kupferstich von J[ohann Georg] Penzel, der – betitelt *Häusliche Freude* (ebd., S. 2) – den Sohn Fritz auf dem Schaukelpferd zwischen dem Spinnrad der eintretenden Mutter und dem Schreibtisch des Dichters zeigt (Abb. 6).

rische Berühmtheiten bei wie Jean Paul, Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Matthias Claudius, Johann Heinrich Voß und vor allem Friedrich Gottlieb Klopstock. Wie das Ungleichgewicht der Beiträger zeigt, bildeten die Beiträger zu Jacobis ›Taschenbüchern‹ noch keine Gruppe im engeren Sinn; vielmehr bedeutet diese Phase einen Übergang von einem lockeren Freundeskreis zu einem eigenen Dichterkreis: Einerseits schmückte Jacobi seine Almanache mit bedeutenden Dichtern, andererseits förderte er literarische Lokalgrößen. Doch gewannen in dieser Übergangsphase seine eigenen Beiträge sukzessive an programmatischer Kontur. Indem Jacobi erklärtermaßen an den Repräsentanten (Hagedorn, Uz) und Idealen der Anakreontik festhielt, suchte er die Dichtung im gesellig-sittlichen Leben zu verankern und Sinnlichkeit und Empfindsamkeit als unerlässliche Errungenschaften bürgerlich-aufgeklärter Humanität zu bewahren. In dieser dichtungstheoretischen Selbstbescheidung, die angesichts der florierenden Subjektautonomie durchaus unzeitgemäß war, ließ er sich allenfalls durch die ›hohe Kunst‹ eines Klopstock beirren. Ihm widmete Jacobi – im *Überflüssigen Taschenbuch für das Jahr 1800* – ein programmatisches Dichtergedicht: *Son pittore anch'io*. Darin zitiert und variiert Jacobi die Worte, mit denen der italienische Maler Correggio sein künstlerisches Selbstbewusstsein gegenüber Raffael geltend gemacht hat: »Ich bin auch Maler«. Diesen Wettstreit überträgt Jacobi auf sein Verhältnis zur Dichtungstradition. Während Jacobi mit den graziösen Versen Anakreons gern wetteifert, lässt ihn Klopstocks Dichtkunst noch immer an seiner eigenen Begabung zweifeln:

*Son pittore anch'io.*

- Wenn mir Anakreon, von Grazien umringt,  
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freude singt,  
So glüht Begeisterung in mir: Auch ich bin Dichter!  
Wenn aber Klopstocks Harfe klingt;  
5 Wenn ihm Gedanken, groß und schön,  
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,  
Stillglänzend, wie des Himmels Lichter;  
Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,  
Dann blick' ich schüchtern nur auf meine Lieder hin,  
10 Seh' um mich her die Weisesten als Richter,  
Und frage: Bin auch ich ein Dichter?<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Johann Georg Jacobi, *Son pittore anch'io*, in: *Überflüssiges Taschenbuch für das Jahr 1800*, hg. von J.G. Jacobi, dazu eine Vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi, Hamburg [1799], S. 191 (wieder in W-1825, Bd. 3, S. 370).

Vers 11 antwortet mit einem Gleichklang auf den dritten Vers («Dichter« / »Dichter«) und illustriert so das antithetische Klopstock-Erlebnis in einer fingierten Palinodie. Die späte programmatische Hommage – sie huldigt dem Geehrten sogar durch Nachbildung des charakteristisch gedehnten ›Wenn-dann‹-Satzbogens – bekundet die konservative Dichtungsauffassung Jacobis, der noch um 1800 an Klopstocks Empfindsamkeit als ästhetischem Ideal festhält und sie als Gegenentwurf zur romantischen Subjektivität und ästhetischen Selbstbezüglichkeit propagiert.

### Dichterkreis und Teekränzchen

Erst um 1800 muss in Freiburg ein regelrechter ›Kreis‹ um Jacobi bestanden haben.<sup>25</sup> Anders als in der Gruppe um Schlosser und Zinck ist nun Jacobi selbst das Vorbild: Sein Kreis besteht aus einer Verehrgemeinde, deren Mitglieder deutlich jünger sind als er. Junge Dichterinnen und Dichter übersenden Jacobi Poesien zur Korrektur, wie die nachgelassene Korrespondenz beweist. Neben diesem akademischen Zirkel förderte Jacobi die unakademische Salongeselligkeit. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts unterhielt er in seinem Hause in der Herrenstraße (im heutigen ›Schwarzwälder Hof‹) eine ästhetische ›Theegesellschaft‹ für Damen. Von diesem ›Mittwoch-Kränzchen‹ berichtet 1804 die Dichterin Therese von Artner unter ihrem Ordensnamen »Theone« in einem Brief, um einer Freundin

eine flüchtige Idee von dieser kleinen, gewählten Gesellschaft zu geben, deren Stifter unser lieber Jacobi ist! [...] Was wir also in unserm Kränzchen thun? Wir versammeln uns um den geselligen Theetopf, schlürfen seinen dampfenden Abguß, plaudern dies und jenes, sind auch nicht ein bischen altklug, und ich darf so viel und so herzlich lachen, als es Lust und Laune zugiebt, *tout comme chez nous* [...]. Ganz alltägliches Geschwätz, und den erbaulichen Artikel vom Leumund des lieben Nächsten, werden Sie wohl selbst von unserm Theetisch verbannt glauben. Beides untersagen zwar die Statuten der Gesellschaft nicht; aber ihre Auswahl, und der Geist, der sie unmerklich leitet, schützt sie desto sicherer dagegen. [...] Der beliebteste Stoff sind Züge aus dem Leben vorzüglicher Menschen von unsrer Bekanntschaft, wovon denn J[acobi] das Meiste zu liefern vermag, weil er die längste Erfahrung besitzt und mit den interessantesten Personen in Verhältnissen stand. Am meisten öffnet sich sein Herz, wenn er von Gleim und den frohen Zeiten spricht, wo er um ihn lebte, wenn er diese

---

<sup>25</sup> Erst in Briefen dieser Zeit begegnet die Bezeichnung »Zirkel« oder »Kreis«. So spricht Aloys Wilhelm Schreiber in einem Brief aus Baden-Baden vom 3. Dezember 1802 ausdrücklich von »Ihrem Kreis« (H: UB Freiburg: Nachlass Jacobi IV B 1/2).

oder jene Anekdote von dem Freunde seiner Jugend wiederholen kann. Eines Uz, Kleist, einer Karschin, und mehrerer schönen Geister aus jener Periode, wird eben so oft gedacht, und nie ohne Bedauern, daß ihre unsterblichen Werke von dem ersten undankbaren Folgegeschlecht so wenig gelesen, und einem modischen, gedankenleeren Singsang nachgesetzt werden, der unsre ernste nordische Sprache zwingen will, die Süßigkeiten südlicher Singsang nachzulallen.<sup>26</sup>

Artners Bericht lässt keinen Zweifel: Name (»Mittwoch-Kränzchen«), Teezeremonie und die unumstrittene Autorität Jacobis beglaubigen einen festen Zirkel. Er orientierte sich – noch stärker als der »Taschenbücher-Kreis« – an der anakreontisch-empfindsamen Gesellschaftsdichtung des 18. Jahrhunderts, wie sie Klopstock, Hagedorn, Gleim und Uz verkörpern. Bei vehementer Ablehnung der romantischen Kunstautonomie, die als eitler »Singsang« abgetan wird, hielt Jacobi unverrückt an der aufklärerisch-empfindsamen Tradition des 18. Jahrhunderts als gültigem ästhetischen Maßstab fest. Auf ihr gründet das »Proto-Biedermeier« in Jacobis *Iris*-Kreis.

### *Iris*-Kreis und »Poet's Corner« in Heitersheim

Am Ende der vorderösterreichischen Ära festigte Jacobi seinen Dichterkreis durch ein eigenes Periodikum: die *Iris*. Damit knüpfte Jacobi namentlich an seine frühere Zeitschrift *Iris* an. Ebenso wie die Düsseldorfer *Iris*, die Jacobi zwischen 1774 und 1778 gemeinsam mit Wilhelm Heinse herausgab, war auch die Freiburger *Iris* ausdrücklich an Leserinnen gerichtet.<sup>27</sup> Mehr noch als die Kontinuität seines literarischen Schaffens betont Jacobi mit der antiken Götterbotin als Titelgestalt den irenischen Aspekt seines Periodikums, wie das Programmgedicht zum Titelpuffer zeigt (Abb. 7).<sup>28</sup> Die neue *Iris*, zur Unterscheidung auch *Freiburger Iris* genannt, verlegte Johann Heinrich Füsli in Zürich. Die *Freiburger Iris* erschien erstmals als Almanach für das Jahr 1803; die elfte Ausgabe, die *Iris 1813*, ist die letzte.

---

26 Theone [d.i. Therese von Artners], An die Freyinn Marie von Zay, geb. Fr. v. Calisch in Tyrnau. Freyburg, den 1. August 1804, in: *Iris* 1805, S. 270–282, hier 270–273. Zur zeremoniellen Bedeutung des Tees für die Geselligkeit um 1800 vgl. DETLEF GAUS, *Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Kultur um 1800*, Stuttgart/Weimar 1998, bes. S. 339–342.

27 Vgl. Johann Georg Jacobi, Ankündigung [der *Iris*], datiert 30. Jenner 1802: »Dieses Taschenbuch ist vornehmlich gebildeten Frauenzimmern und der bessern Klasse von Lesern aus der feinen Welt bestimmt.«

28 Vgl. Johann Georg Jacobi, *Iris*, in: *Iris* 1803, S. 1–6 (wieder in: W-1825, Bd. 4, S. 60–63).



Abb. 7: Iris. Kupferstich von J. Falckeyen nach Zeichnung von Johann Heinrich Lips. In: Iris 1803. Frontispiz. [UB Freiburg E 5144-1]



*Der Poeten Sitz.*

Abb. 8: Der Poetensitz. Aquatinta nach Zeichnung von Josephine Itner. In: Iris 1805. Frontispiz. [UB Freiburg E 5144-3]

Vor dem Übergang des Breisgaus an das Haus Baden konzipierte Jacobi seine neue *Iris* als ein oberrheinisches Periodikum. Dabei unterstützten ihn sein Freund Pfeffel im elsässischen Colmar und Joseph Albrecht von Ittner, Kanzler des Johanniter-Priorats in Heitersheim, der nach dem Übergang des Breisgaus an Baden als Kurator der Universität wirkte. Ittner, ein geistreicher Humanist und gebildeter Naturforscher, richtete in seinem Heitersheimer Schlossgarten – nach der Mode englischer Landschaftsgärten – eigens für Jacobi den »Poets corner« oder »Poetenwinkel« ein. Von den Zusammenkünften des Dichterkreises im Markgräfler Land berichtet Jacobi in einem prosimetrischen Sendschreiben an Pfeffel. Dessen Aufnahme in die *Iris* 1805, begleitet von einem Kupferstich des »Poeten-Sitzes« (Abb. 8), machte den *Iris*-Kreis um Jacobi auch überregional bekannt.

Seiner traditionellen Dichtungsauffassung blieb Jacobi treu. Er rehabilitierte gar den vorbarocken Klassizisten Martin Opitz, indem er ihn zum Vorgänger von Hagedorn und Uz stilisierte. Dass Jacobi sich nicht an der jüngeren »Geniezeit« und schon gar nicht an der Kunstautonomie der Romantik orientierte, sondern Klopstock, Hagedorn und Uz zum Gipfel der deutschen Literatur erklärt, entspricht durchaus dem Traditionsverständnis des Biedermeiers.<sup>29</sup> Sein Plädoyer für die Tradition deutscher Gesellschaftsdichtung bekräftigt Jacobi auch in weiteren programmatischen Beiträgen zur *Iris*. So wertet Jacobi in seinem Aufsatz *Über Gelegenheitsgedichte* (*Iris* 1806) die bei den modernen Zeitgenossen verpönte Gattung auf: »Das schlechteste Hochzeitsgedicht von Opitz« stellt Jacobi über »die herz- und gedankenlosen Sonnette, die man seit einiger Zeit uns vorklimpert«. <sup>30</sup> Diesen Angriff auf die romantische Sonettmode flankiert er mit der Gelegenheitsdichtung des Horaz, deren Realitätsgehalt und soziale Einbindung für Jacobi erst ästhetische Qualität verbürgen: »Eben diese Oden mußten nothwendig dadurch mehr Wahrheit und Leben erhalten, daß wirkliches Gefühl, wirklicher Genuß zum Grunde lag«. <sup>31</sup>

In seiner Studie *Es ist nicht gut der Poet im Dorfe zu seyn* (*Iris* 1811) reflektiert Jacobi die Nachteile und Vorteile des Dichterberufs in der Provinz. Jacobi bekennt sich ausdrücklich zu seiner sozialen Verantwortung eines Gelegenheitsdichters gegenüber seinen Mitbürgern, »um an ihren häuslichen

---

29 FRIEDRICH SENGLÉ, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848*, 3 Bde., Stuttgart 1971–1982, hier Bd. 1, bes. S. 110–117. Sengle betont zu Recht, dass die Weimarer Klassik zu ihrer Zeit eben nicht den großen Einfluss ausübte, den wir ihr nachträglich zumessen.

30 W-1825, Bd. 3, S. 180–190, hier 187.

31 Ebd., S. 189.

Festen Theil zu nehmen, diese vielleicht zu veredeln, und Empfindungen zu wecken, durch welche das Familienband geheiligt und enger geknüpft wird.«<sup>32</sup>

Wie ernst Jacobi seine soziale Aufgabe nahm, zeigt die Vielzahl der Widmungs- und Gelegenheitsgedichte in sämtlichen Jahrgängen der *Iris*.<sup>33</sup> Sie bekunden im Verein mit den ›Schwarzwalddichtungen‹, Freiburg-Gedichten und Lokalsagen ein ausgeprägtes regionales Bewusstsein, das die Gemeinschaft gegen die Herrschaftswchsel im Breisgau um 1800 immunisieren sollte. Für die regionale Identität des oberrheinischen Dichterkreises spielt das Freiburger Münster eine große Rolle. So lieferte Jacobi der *Freyburger Zeitung* zu Beginn eines jeden Jahres ein Neujahrsgedicht, meist Rollengedichte wie *Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg* vom 1. Jenner 1804.<sup>34</sup> »Auf unserm alten, ehrlichen Thurm«, nach Jacobi eines der »größten und schönsten Denkmale gothischer Baukunst in ganz Deutschland«,<sup>35</sup> stimmt der einfache Türmer ein »neues Lied [...] vom alten Schlag« an. Er erinnert zu Beginn seines 15 Strophen umfassenden Liedes an die Schönheit des Bauwerks, der auch widrige Tages- und Jahreszeiten nichts anhaben können:

Schön ist mein Thurm, sobald der Flor  
Der Morgendämmerung schwindet,  
Und er die Sonne, die empor  
Sich hebt, zuerst verkündet.

Schön ist er, wenn im Mittagsglanz  
Er zum Geläute strahlet,  
Und schön, wenn ihn der Abend ganz  
Mit Purpur übermalet.

Auch, wenn Gewitternacht uns droht,  
Steht ohne Furcht und Grauen  
Er da, und ist, vom Blitze roth,  
Noch herrlich anzuschauen.

Sogar, wenn Schneegewölke ziehn,  
In kalten Wintertagen,  
Sieht man vom Reif versilbert ihn  
Mit innigem Behagen.

---

32 W-1825, Bd. 4, S. 362–373, hier 366f.

33 Zur Stärkung des Gemeinnsinns erachtet es Jacobi ebenso für eine fromme Pflicht, Grabschriften für Mitbürger zu verfertigen, wie Volksfeste poetisch auszusmücken: »In der That kenne ich keinen rühmlicheren Gebrauch der Dichtkunst, als ihre Anwendung bey irgend einem Volksfeste« (W-1825, Bd. 4, S. 362–373, hier 369).

34 W-1825, Bd. 4, S. 147–151.

35 Ebd., S. 147, Anm.

Zwar sehn's vielleicht nicht alle so;  
Nicht jedem ist's beschieden,  
Ein Herz zu haben, frey und froh,  
Und mit sich selbst im Frieden.<sup>36</sup>

Mit der fünften Strophe wird der Münsterturm zum Sinnbild. So unterschiedlich der Turm und sein Geläut auf die Menschen wirken – bei aller sozialen Diversität der Stadtbevölkerung wird das Münster zum Zeichen kommunaler Eintracht und metaphysischer Gewissheit überhöht: In den beiden Schlusstropfen bittet der Türmer den lieben Gott, den Herrn der »Thürme« wie des Freiburger Münsters, um Segen und soziale Eintracht, indem er an die Überzeitlichkeit der göttlichen Natur erinnert:

Doch will ich heut für Stadt und Land  
Den Segen deß erbitten,  
Der alles hält mit starker Hand,  
Die Thürme, gleich den Hütten;  
Der immer giebt, und immer wacht;  
Durch den Paläste fallen,  
Die Birke grünt, die Traube lacht,  
Und Gras und Ähre wallen.<sup>37</sup>

Die *Iris* gibt sich durch ihre Beiträge als das Organ eines etablierten Dichterkreises zu erkennen. Zahlreiche Dichtergedichte stilisieren den Herausgeber Jacobi zum antikischen »Sänger«. Auch orientiert sich der *Iris*-Kreis an antiken Mustern, namentlich Horaz, und antiken Strophenformen wie Ode, Elegie und Epigramm. Den Kreis eint ein klassizistisches Programm, das dem Dichter eine wichtige Rolle im sozialen Leben zuweist und – in Vorgriff auf das Biedermeier – die moderne Subjektivität einer ästhetischen Bildung der Gesellschaft unterordnet.<sup>38</sup>

---

36 Ebd., S. 148f. (Str. 1–5).

37 Ebd., S. 151 (Str. 14–15).

38 Der ästhetische Ausgleich zwischen romantischer Subjektivität und exzessiver Germanophilie, um den sich Jacobi bemühte, wurde in Rezensionen immer wieder vermerkt; vgl. etwa [Joseph Albrecht] v. [Itner?], Ueber die neueste Ausgabe von den Werken des Dichters Jacobi, in: *Miszellen für die Neueste Weltkunde*, den 2. März 1811 (Nr. 18), S. 69–70, hier 69: »Der Geschmack, zu dem wir uns in unserm Lande bekennen, hat sich noch nicht so weit verstiegen, daß wir an dem haut-goût der Romantiker, Mistiker, und Sonettenklinger Gefallen finden sollten. In unserm glücklichen Provinzen, in dem Vaterlande der Wielande, Goethe, Schiller, begnügen wir uns an der schlichten schönen Natur, und trinken lieber aus Anakreons und Jacobi's Freudenbecher den flüssigen Nektar unserer holden Rebhügel in Gesellschaft weniger Freunde, als Bier aus den Schädeln erschlagener Feinde mit Odin, Hengst und Horst, Hertha und Hegsa in den himmlischen Eichwäldern.«

In Deutschland wurde der *Iris*-Kreis durchaus als eigenständiger Bund um Jacobi wahrgenommen. Dies bezeugt der Bericht über die Feier von *Jacobi's Namenstag* [...] am 23sten April 1807 in Cottas renommiertem *Morgenblatt*. Beschrieben wird freilich ein Festritual, das den Geehrten fast ausnimmt und die gemeinschaftsstiftende Funktion der Ehrung betont, wie der Schlusssatz erkennen lässt: »Erneuert wurde das Band der Eintracht und der Liebe, und die dampfende Punsch-Schale ging oft im traulichen Kreise herum.«<sup>39</sup> Von dem privaten Freundesbund um Schlosser über den lockeren »Taschenbuch«-Kreis, das Nebeneinander von akademischer Geselligkeit und Salon, den urbanen *Iris*-Kreis bis zur öffentlichen Honoratiorengeselligkeit im »Museum«, der badischen Lesegesellschaft, zeigen die literarischen Zirkel um Johann Georg Jacobi Vielfalt wie Wandel literarischer Geselligkeitskultur in der katholischen Aufklärung zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Mehr noch: die zeitliche Abfolge der Gruppen lässt eine Entindividualisierung der Geselligkeit erkennen. Der Strukturwandel der Gruppen um Jacobi kennzeichnet somit auch den kontinuierlichen und vergleichsweise raschen Übergang des literarischen Lebens in Freiburg von der Aufklärung zur »literarischen Demokratie« (F. Sengle) des Biedermeier.

---

39 [Franz Xaver] Sch[netzler], Jacobi's Namenstag gefeiert in Freyburg, am 23sten April 1807, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, 19. Mai 1807, Nr. 119, S. 474f., hier 475.